

Geschlechtsübergänge beim ... Mais : Verweiblichung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 9

PDF erstellt am: **09.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568995>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ideellen äußersten Glieder einer endlos nuanzierten Reihe von Zwischengliedern.

In dieser Anschauung sind die Homosexuellen ein typisches und sehr instruktives Beispiel einer solchen Mischform. Sie haben die Geschlechtsorgane des einen, und die sexuellen Neigungen des anderen Geschlechtes; auch in ihrem Körperbau und in ihren sonstigen Neigungen wie in der Wahl ihrer Kleidung, ihrer Frisur, ja in ihrem ganzen Benehmen, zeigen sie einen Mitteltypus zwischen den beiden Geschlechtern. Sie sind also als eine der wichtigsten Uebergangsformen zu betrachten zwischen den beiden äußeren Extremen, die wir uns angewöhnt haben, als die beiden „Normaltypen“ zu betrachten.

Jetzt aber, da wir dieses Spiel der Natur ergründen, begreifen wir erst recht, was zwar pädagogisch schon lange beobachtet worden ist, daß fast jeder Mensch auch psychisch eine doppelte Veranlagung verrät. Ein Kind hat anfangs noch keine heterosexuellen oder homosexuellen Präferenzen, und auch noch keine männlichen oder weiblichen Charaktereigentümlichkeiten. Alles dies differenziert sich erst allmählich. Und auch diese Differenzierung ist niemals ganz vollkommen, denn wir bleiben immerhin Menschen. In eines jeden Mannes Charakter verspüren wir wohl etwas, das wir eher weiblich, und bei jeder Frau wohl etwas, das wir eher männlich nennen möchten. Nur muß es für gewöhnlich dahin gestellt bleiben, ob es sich im vorliegenden Falle um eine angeborene Vermischung auf anatomischer Grundlage handelt, oder um eine Anpassung an eine eigentümliche Umgebung oder Erziehung.

Je höher unsere Kulturstufe sich entwickelt, umsomehr tritt das Individuelle eines jeden Menschen deutlich und unumwunden hervor. Daher kommen auch die homosexuellen Eigentümlichkeiten auf einer höheren Kulturstufe am deutlichsten zum Ausdruck. Es sind gerade diese feineren Nuancierungen, wodurch sich das menschliche Leben soviel reicher gestaltet.

Geschlechtsübergänge beim . . . Mais

(Verweiblichung)

—Isch. Aus dem Hirnanatomischen Laboratorium der Psychiatrischen Universitätsklinik Waldau (Bern) ist eine hübsche Arbeit von E. Grünthal über — es handelt sich um keinen Gedankenfluchtfehler von mir — also über Zwitterbildung beim Mais und ihre Verursachung hervorgegangen (Mitteilungen der Naturforschenden Gesellschaft Bern, 1944, Bd. 2, neue Folge). Psychiatrie und Botanik: eine solche Allianz der Wissenschaften erwartet der Zeitgenosse in unsern Tagen des Spezialitätenbetriebes nun allerdings nicht. Man fühlt sich zurückversetzt in jene der Frührenaissance angehörige Zeit der Morgenröte, in der ein Universitätsprofessor für antike Sprachen gleichzeitig auch Lehrer für Medizin und Erdkunde war oder ein Glasschleifer und Brillenmacher am selbstverfertigten Mikroskop die berühmtesten Entdeckungen machte, seine Zeit damit faszinierend, während heutzutage ein Lokomotivführer, der auch Klavier spielt, oder ein Zahnarzt, der

auch Romane schreibt, geradezu als Wüstlinge betrachtet werden, deren Umgang jeder mehr-bessere Inhaber von Holzbodenaktien grundsätzlich meidet.

Aber die Erklärung für das Bündnis von Psychiatrie und Botanik ist im vorliegenden Fall überaus einfach. Die Waldau hat einen ausgedehnten Gutsbetrieb, zu dem auch große Maisfelder gehören, und auf diesen Feldern gefiel es einer stattlichen Anzahl von Maispflanzen der Tessiner Sorte Nostrano, scheinbar ein wenig verrückt zu werden und, statt — wie die Regel es will — unten am Stock die körnertragenden weiblichen Kolben zu bilden und oben die wedelartigen männlichen Fahnen, sich zu verweiblichen und das hohe stolze Gebäude, allerdings nur an den Seitensprossen, abzuschließen mit einem Blütenstand, in dessen Mitte sich aus dem männlichen Fahnenwald ein Bündel verzwitterter Strahlen oder ein wohlausgebildeter körnertragender Kolben erhob. So etwas kommt nun allerdings öfters vor, nicht nur auf Waldauboden. Im Sommer 1944 warteten in meiner kleinen Pflanzung von Rheintaler Mais zwei im Wachstum etwas zurückgebliebene Pflanzen, die erst anfangs August ins Blühen kamen, ebenfalls mit diesem Seitensprung auf, und auch sonst wird an anscheinend gesunden und oft sehr kräftigen Pflanzen inmitten normaler Bestände die spontane Verwandlung des Mittelstrahls männlicher Blütenstände in einen weiblichen Kolben da und dort einmal gesehen, wobei sämtliche Zwischenstufen von Zwitterbildung verwirklicht sein können, die Grünthal beschreibt und mit Photos so überzeugend belegt hat.

Ueber die Bedeutung des Phänomens, das dem Ertrag ja nicht schadet und den Pflanze daher auch nicht zu irritieren braucht, die Körnerernte sogar eher vermehrt, kann man natürlich recht verschiedene Vermutungen haben. Grünthals im darauffolgenden Jahr separat angestellte Kontrollversuche, bei denen es an den Nebensprossen einzelner Pflanzen ebenfalls wieder zu ausgesprochener Verweiblichung männlicher Fahnen kam, dürften den Vorgang nun aber doch soweit aufgeklärt haben, daß das Problem sich auf eine ganz bestimmte Fragestellung zusammenzieht. Sie geht davon aus, daß der Mais zu jenen einhäusigen Pflanzen gehört, die man vormännlich nennt, weil sie einen besonderen Sexualrhythmus haben, der dadurch gekennzeichnet ist, daß einer etwa drei Wochen dauernden rein männlichen Periode eine rein weibliche folgt, die bis ans Lebensende anhält. Der Verfasser vermutet, da besondere Wirkstoffe von der Art der Sexualhormone, die einander gesetzmäßig ablösen, das mechanische Mittel sind, deren sich die Pflanze zur Lenkung dieses immerhin auffallenden Vorgangs bedient.

Ins Getriebe dieser Sexualhormone, so meint er, können nun aber auch die mit nachhinkender Entwicklung aus der Wurzel aufsprießenden Nebensprosse hineingeraten, die von manchen Pflanzen entwickelt werden. Diese Nebensprosse blühen verspätet, ja sie stoßen ihre männlichen Fahnen nicht selten erst aus, „wenn die in der Entwicklung vorausseilende Mutterpflanze bereits am Umschlag von der männlichen zur weiblichen oder gar schon gänzlich in der weiblichen Sexualphase angelangt ist“. Diese männlichen Fahnen oder Fahnenanlagen wären infolgedessen von Anfang an weiblichem Sexualeinfluß unterworfen und würden dadurch bald mehr, bald weniger heftig in die weibliche Entwicklungsrichtung hineingedrängt, ihrem ursprünglichen Entwicklungsziel also entfremdet.

Es mag sein, daß es bei der Verweiblichung männlicher Maisblütenstände wirklich so hergeht. Es mag aber auch sein, daß die physiologische Verbindung zwischen Mutterpflanze und Nebensprossen sehr viel lockerer ist,

als Grünthal vermutet, und daß dann ganz andere Mechanismen für das eigentümliche Verhalten der verzwitternden Fahnen maßgebend sind. Wäre es z. B. nicht möglich, daß die Nebensprosse sich einfach wie Hungerpflanzen verhalten, die in Anpassung an die bereits recht kurz gewordene und immer unwirtlicher werdende Vegetationsperiode mit allen Mitteln versuchen, noch möglichst viel Nachkommenschaft unter Dach zu bringen und die dazu auch einen Teil der männlichen Blütenanlagen verwenden? Es gibt genug Vorkommnisse in der Natur, die sich in dieser Weise auslegen lassen und, wenn man nur das Ganze der Lebenszusammenhänge im Auge behält, einer weiteren Rechtfertigung auch nicht bedürfen.

*

„Ist der Rolf verrückt geworden? Haben ihm die heißen Augusttage allzusehr zugesetzt, daß er uns eine derartige Abhandlung vorsetzt?“

Der vorstehende Artikel ist der Morgenausgabe der N. Z. Z. vom 24. August entnommen. Man darf also immerhin annehmen, daß es sich nicht um Revolver-Journalistik handelt, sondern um eine seriöse Arbeit.

Was hat sie uns zu sagen?

Nicht mehr und nicht weniger, als daß Geschlechtsübergänge in der Natur liegen, und nicht außerhalb der Natur, da sie sogar einwandfrei im pflanzlichen Leben beobachtet werden können; daß auch bei der Pflanze „männlich“ und „weiblich“ nicht genau abgegrenzt werden können und das Geschlechtliche sich ändern kann, die beiden Pole sogar ineinander überfließen können, um später wieder zu ihrer ursprünglichen Form zurückzukehren, oder auch in ihrer neuen Wesensart zu verharren.

Diese Erkenntnis sollte meines Erachtens vielen von „uns“ eine große Befreiung geben. Immer noch haftet in manchem Denken die Angst, eben doch naturwidrig zu sein und zu handeln, aus irgend einer Verbogenheit seines Werdens „so“ geworden zu sein. Sie vermögen sich nicht als ein Teil des großen Urgeheimnisses zu fühlen, weil eine veraltete wissenschaftliche Anschauung und eine nachhinkende Kirche ihnen ihre Wesensart immer wieder als etwas „außerhalb der Natur Stehendes“, als „Großstadt-Krankheit“, als „Dekadenz- und Kriegs-Erscheinung“ hinstellen, oder zum mindesten als ein verwerfliches Gefühl, „das mit einigem guten Willen selbst geändert werden kann“. —

Wir sind mit der Neigung zum Geschlechtsgleichen ein Teil des großen Natur-Geheimnisses. Warum wir so leben müssen, und nicht anders — was ja viel leichter wäre! — wissen wir nicht. Wie wir das uns aufgetragene Lebensschicksal gestalten, bleibt wesentlich, stellt uns in die große allgemeine Verantwortung; alles andere ist Ballast, den jeder so schnell wie möglich über Bord werfen sollte, um alle seine inneren Kräfte frei und froh zu machen für eine menschenwürdigere Zukunft. — Rolf.

*Ob einer trägt, was er nun einmal zu tragen hat,
wie eine Krone oder wie ein Joch — davon hängt
alles ab.*

Ign. Klug